

Die Gebundenheit von Raum und Zeit im Internet

Stegbauer, Christian

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stegbauer, C. (2002). Die Gebundenheit von Raum und Zeit im Internet. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 25(4), 343-352. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-37920>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Die Gebundenheit von Raum und Zeit im Internet

Christian Stegbauer

Mit den neuen internetbasierten Medien verbinde sich die Aufhebung von Grenzen; insbesondere die raumzeitliche Verknüpfung mit sozialen Bindungen sei betroffen, so der viel vernehmbare Tenor zahlreicher Beiträge zu diesem Thema. Die hier vertretene These besagt, dass raumzeitliche Verknüpfungen keineswegs aufgehoben werden. An mindestens drei Ebenen der Verknüpfung lässt sich zeigen, dass die Gebundenheit an Raum und Zeit bestehen bleibt. Bei den drei Ebenen handelt es sich um eine logistische, eine soziale und eine zeitliche Verbindung zwischen Internetkommunikation und physischer raumzeitlicher Verknüpfung.

1 Die Bedeutung von Kommunikation

Ein Teil der Globalisierungsdynamik wird durch die grenzüberschreitende Kommunikation per Internet erklärt. Dies wird beispielsweise verständlich, wenn man aus einer radikal entsubjektivierten Perspektive behauptet, dass Organisationen und Institutionen – ja dass die gesamte Gesellschaft – aus nichts anderem als aus Kommunikation bestehe, wie etwa *Niklas Luhmann* (1989). Eine Änderung der Kommunikationsmedien sei also ein Wandel, welcher die gesamte Gesellschaft im Mark treffe. Neue Medien seien damit auch in der Lage, gesellschaftliche Veränderungen herbeizuführen.

Zunächst einmal sollen einige Charakteristika von Medien beschrieben werden. Medien helfen den Raum zu überbrücken, sie ermöglichen damit raumübergreifende Kommunikation, und das bedeutet ebenfalls raumübergreifende Vergesellschaftung. Wäre die Kommunikation nicht medial vermittelt, würde sie eine vielleicht beschwerliche und lange dauernde Anreise nötig machen, um miteinander in Kontakt zu treten. Die Funktion der Überbrückung von Zwischenräumen zeichnet alle Medien aus. Das Potenzial der internetbasierten Medien geht aber noch einen Schritt weiter: sie schaffen eigene Kommunikationsräume.

Galt bis vor einigen Jahren die schon von *Georg Simmel* (1992, S. 690) beschriebene Ausschließlichkeit von Räumen, nach der es nur einen einzigen allgemeinen Raum gibt, von dem alle einzelnen Räume Stücke sind, so wurde diese Beschränkung hinsichtlich des Entstehens virtueller Kommunikationsräume weitgehend aufgehoben. Während noch heute Kriege um den einen und einzigen Realraum geführt werden, ist die Möglichkeit der Vermehrung virtueller Räume annähernd grenzenlos. Virtuelle Räume entstehen durch interaktive Medien – so etwa Chatrooms, diese tragen den Raumbegriff ja bereits im Namen.

Virtuelle Räume können als Sozialräume im Sinne von *Leopold von Wiese*s Grundkategorie des sozialen Raumes aufgefasst werden. Nach *Leopold von Wiese* (1968, S. 110ff) ist der soziale Raum das Universum, in dem sich die sozialen Prozesse abspielen. Mit sozialen Prozessen ist unter anderem die Herstellung von Sozialbeziehungen gemeint, denen die Aushandlung gemeinsamer Werte und Normen folgt. *Von Wiese* verstand unter sozialem Prozess in erster Linie soziale Distanzveränderungen zwischen den Menschen. Er war in seinem – zuerst 1924 erschienenen – „System der allgemeinen Soziologie“ auf eine strikte Trennung des physischen Raumes vom sozialen Raum (von *Wiese* 1968, S. 110) bedacht.

Mit Hilfe der Internetmedien entstehen soziale Räume unabhängig vom physischen Raum. Die Frage ist aber, inwiefern Sozialraum und physischer Raum als unabhängig voneinander denkbar sind. Ich folge *von Wiese* in dem Gedanken, dass gerade angesichts eines scheinbaren Verschwindens von trennendem Raum für die Dauer der Analyse die physische Ebene von der Sozialsphäre getrennt werden muss. Dennoch dürfen bei einer solchen Trennung die Verbindungen zwischen beiden Ebenen nicht aus dem Blickfeld geraten. So muss beispielsweise gefragt werden, in welcher Weise der Sozialraum mit dem physischen Raum verbunden ist, welche dieser Bindungen lösbar sind, und wo unhintergehbare Hindernisse einer Auflösung entgegenstehen.

Neben Distanzveränderungen zwischen Menschen in sozialen Prozessen findet man auch die Entwicklung von Normen und Werten in interaktiven computerbasierten Medien. In der Folge gehört hierzu aber auch eine Aufteilung, ein Ausfüllen des Sozialraumes, indem die Akteure unterschiedliche Rollen übernehmen. Gelingt es, solche Prozesse innerhalb der virtuellen Sphäre in Gang zu setzen, kann der internetbasierte Sozialraum nicht mehr geographisch verortet werden. Ein solcher Prozess wäre also gleichbedeutend mit einer Ablösung des Sozialraums vom Realraum. Genau solche Abläufe (Entwicklung von Normen, Ausprägung von Rollen) kennzeichnen auch die sozial ausgefüllten Realräume. Insofern scheint es gerechtfertigt, von Kommunikations- bzw. Sozialräumen bei der Betrachtung der internetbasierten Medien zu sprechen. Das Argument dieses Beitrags besagt jedoch, dass die physische Rückgebundenheit des realräumlichen Kontextes sich trotzdem nicht außer Kraft setzen lässt.

2 Das Verschwinden von Raum und Zeit

Betrachtet man allein die technischen Eigenschaften der virtuellen Sphäre, dann sind praktisch keine Unterschiede hinsichtlich der physischen Distanzen festzustellen. Dies meint, dass, unabhängig davon, von wo aus ein Teilnehmer Zugang erhält, kaum Unterschiede in der Erreichbarkeit zu finden sein dürften. Damit scheinen Grenzen, die im realen Raum extrem bedeutsam sind und Sozialität strukturieren, eingerissen zu sein. Inwieweit der Realraum nichtmedial hergestellte soziale Beziehungen durch räumliche Nähe bzw. funktionale Nähe mitbestimmt, wurde beispielsweise von *Festinger u.a.* (1950) nachgewiesen.¹ All das, was in dieser klassischen Studie über die Strukturierung von Beziehungen und Attitüden anhand der Verteilung von Häusern, Wohnungen und deren Zugänge in einer Studentensiedlung herausgefunden wurde, gilt nicht für virtuelle Räume.

Jedoch lassen sich Analogien herstellen: Die Schaffung virtueller Städte mit virtuellen Einkaufsmeilen; der Treffpunkt einer populären Webseite, die sich in unterschiedliche Sozialräume verzweigt; die Einstiegsseite, die eine Auswahl des Möglichkeitsuniversums vorstellt – all dies stellt auf eine virtuelle Weise Nähe her. Gerät man mehr oder weniger gewollt auf eine solche Internetseite, ist die Entfernung zu einem sich von dort abzweigenden Sozialraum lediglich einen Mausklick entfernt. Es ergeben sich vertraute Bereiche, die auch anderen Teilnehmern mit ähnlichen Gewohnheiten bekannt sein werden. Bei Akteuren, die die gleichen Einstiegsseiten verwenden, liegen die gleichen Verzweigungen in verbundene Sozialräume am nächsten. Die Wahrscheinlichkeit, im virtuellen Sozialraum miteinander in Kontakt zu kommen, ist in diesem Fall etwas größer. Der Besuch anderer Sozialräume hingegen ist oft mit einer aufwändigen Suche verbunden.

All dies scheint die Idee des Verschwindens von Distanzen zu beflügeln, und in der Folge hat es die Phantasie zahlreicher Personen, Feuilletonisten aber auch die Vorstellungskraft von Wissenschaftlern angeregt. Hierzu lassen sich Dutzende von Zitaten anführen, schlaglichtartig sollen jedoch einige Beispiele genügen: *Ulrich Beck* etwa ist der Meinung, dass wir in Zukunft Gemeinschaften ohne Orte und Orte ohne Gemeinschaften haben werden (Vortrag in Frankfurt 1997). *Paul Virillio* (1993, S. 139) sieht das Raum- und Zeitintervall jeder Handlung auf ein Nichts reduziert. *Joa-chim Bühl* schreibt über die Entkoppelung der Kommunikation vom Realraum (Bühl 1997, S. 57). Nach *Florian Rötzer* (1995) verlieren Metropolen ihre Bedeutung. Andere Autoren behaupten, die neuen Medien böten Chancen für ehemals benachteiligte periphere Räume (Lob/Oel 1997). Schließlich wird eine Auflösung der Bedeutung konkreter Orte, eine Delokalisierung vorausgesagt: „Die technische Utopie einer durch Telekommunikation dezentralisierten Gesellschaft bedeutet (...) vor allem eine Verräumlichung der Kommunikation, dergestalt, dass sie jedwede Lokalisierung un-

1 Bei einer Untersuchung in einer Studentensiedlung zeigte sich, dass sich das Entstehen von Freundschaften durch Nachbarschaft und die Begegnungen bei täglichen Besorgungen weitestgehend erklären ließen.

möglich werden lässt und dadurch die Auflösung der Bindungen und der Orte, die die traditionelle Gemeinschaft über Symbole strukturierten, zum Ende bringt.“ (Raulet 1988, S. 286).

3 Die Bindung von Raum und Zeit

Solche Einschätzungen gehen allerdings viel zu weit. Es wird nicht zu einer solch radikalen Entkoppelung von Raum und Zeit kommen, vielmehr bleibt Kommunikation an den Realraum immer rückgebunden, denn der Realraum besitzt noch weitere Funktionen als nur nichtmedial vermittelte Kommunikation, also solche, die von Angesicht zu Angesicht erfolgt, zu ermöglichen.

Mindestens folgende drei Ebenen der Realraumbindung sind trotz des Internets unauflösbar: 1. eine logistische Ebene, 2. eine soziale Ebene und 3. eine zeitliche Ebene.

Die logistische Ebene der Verknüpfung bezieht sich vor allem auf Übergänge zwischen dem Datennetz und all dem, was draußen liegt. Hierunter sind zu verstehen: Übergänge zwischen den im Computernetzwerk entstandenen Bezügen und solchen, die über nichtmedial vermittelte oder nicht vermittelbare Anknüpfungspunkte verfügen. Bei diesem Argument sind nicht nur soziale Beziehungen gemeint, es trifft auch auf die Verbindung zwischen Gütern und Netz zu. Das Internet ermöglicht zwar die Informationsübertragung, beispielsweise eine Bestellung oder eine Vereinbarung, dabei handelt es sich aber nicht um eine rein auf Informationen basierende Leistung, ihre Inanspruchnahme bleibt letztlich ortsbezogen. So bringt der Zugang zum Bibliothekskatalog per Internet das Buch noch nicht an den Schreibtisch und auch die online-bestellte Pizza muss befördert werden.

Eine Transportinfrastruktur, Versandsysteme und Logistik, der Abbau von Zollschranken, Wirtschaftsgemeinschaften, länderübergreifender Verbraucherschutz – all diese politischen Maßnahmen begünstigen zwar die Möglichkeit überregionaler Versorgung mit Gütern und verschaffen dem Verbraucher vielleicht eine größere Markttransparenz; um den Endabnehmer zu erreichen, müssen die Güter aber tatsächlich transportiert werden.

Zwar sind solche wirtschaftlichen Zusammenhänge wie der Gütertransport als Beispiel dienlich, damit beschäftigen sich aber vor allem die Logistik-Dienstleister. In dem vorliegenden Beitrag wird Priorität auf soziale Beziehungen gelegt, und diese sind mindestens genauso stark betroffen. Als Beispiel können virtuelle Gemeinschaften dienen. Hinsichtlich der Häufigkeit, der Form, aber auch der Möglichkeiten sich daraus entwickelnder weitergehender Beziehungen spielt der physische Raum eine nicht zu unterschätzende Rolle. Oft geht es darum, dass sich die Teilnehmer persönlich treffen, etwa bei Channel-Parties (Seidler 1994). Akteure, so scheint es, bevorzugen ortsbezogene Chatkanäle, die an einer physischen Lokalität verankert sind. Offenbar wird die Möglichkeit des Übergangs zwischen medialen und nichtmedialen Treffen von den Teilnehmern durchaus bewusst in Erwägung gezogen (Kraus 2000).

Ähnliches gilt für den häufigen Fall, dass Veranstaltungen oder Tagungen über das Netz angekündigt werden. Neben dem ortsübergreifenden Informationsaspekt ist eine Funktion der Tagungsankündigungen, den Bezug zu einem nichtmedialen Treffen an einem bestimmten Ort zu einer festgelegten Zeit herzustellen. Es findet eine Spaltung statt: einerseits in solche Informationen, die durch die Technik in einfacher Weise übertragen werden können und andererseits in solche, die sich gegen eine Übertragung sperren. Da die Kommunikationspartner diese Differenz wahrnehmen können, wird möglicherweise die kommunikative Trennung zwischen Realraum und virtuellem Raum um so schmerzlicher erfahren. Damit könnte der Realraum in der Empfindung der Akteure sogar an Bedeutung gewinnen.

Für die hier diskutierten Zwecke ist aber der zweite Grenzbereich der Globalisierung weit wichtiger als die logistische Ebene: nämlich eine informatorisch-räumlich soziale Verknüpfung.

Wie bereits diskutiert, sind soziale Beziehungen in der Regel physikalisch räumlich rückgebundene Beziehungen. Diese Beziehungen lassen sich niemals vollständig auflösen, denn die Herkunft – und damit die primäre Sozialisation – bleibt immer an einen realen sozialen Ort gebunden. Die soziale Einbettung an einem konkreten Ort produziert vorgängig Regeln, generalisierte Verhaltenserwartungen, spezifische Werte – also die Kultur, die für den Einzelnen Vertrautheit und Vertrauen herstellt. Mit solchen kultureigenen Normen sind aber auch typische Begrenzungen verbunden, welche die interkulturelle Kommunikation einschränken. Von *Alfred Schütz* (1971) kann man lernen, dass gemeinsames typisiertes Wissen das eigene Verhalten steuert, aber auch die Erwartungen an das Verhalten der anderen bestimmt. Die Grenze dieses Wissens ist also gleichzeitig eine Grenze der Verständigung. Sofern dieses Wissen Fremde betrifft – oder gar andere Kulturen –, ist es nur in einer sehr rudimentären Form vorhanden. Dies erhöht zwangsläufig die Wahrscheinlichkeit von Missverständnissen.

In der Auseinandersetzung mit dem Werk *Diltheys* hat *Max Weber* (1980) etwa vier Ebenen des Verstehens fremder Handlungen beschrieben: eine traditionale, eine affektive, eine wertrationale und eine zweckrationale Ebene. Die affektive Ebene ist nur aus der Befindlichkeit des Individuums verstehbar; sehr starkes Kontextwissen ist erforderlich, um traditionales Handeln, aber auch wertrationales Handeln zu verstehen. Letzteres orientiert sich eher an Geboten oder Forderungen als an den vorauszu-sehenden Folgen. Am ehesten überindividuell nachvollziehbar scheint das zweckrationale Handeln zu sein. Was aber, wenn unterschiedliche Rationalitätssysteme existieren, Verstehen also auch hier an eine bestimmte Akkulturation gebunden bleibt?

Begrenzungen finden sich nicht nur hinsichtlich der Abstimmung von Verhaltensnormen, vielmehr ist auch die Themenauswahl begrenzt. Sowohl Anzahl als auch Themeninhalte werden durch den Erfahrungshorizont der einzelnen Teilnehmer beschränkt. Man kann annehmen, dass nur ein relativ kleines Themenspektrum auf ungeteiltes weltweites Interesse stößt. Eine Folge davon ist, dass entgrenzter Austausch vor allem periphere Gebiete übergeht. Peripherie ist hierbei nicht deckungsgleich mit dem, was etwa *Wallerstein* (zuerst 1974) in seiner Weltsystemtheorie als

Zentrum und als Peripherie versteht, sondern das jeweilige Zentrum wird durch das Thema und die zentralen Akteure definiert. Wenn auf einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie etwa vom Ergebnis einer repräsentativen Befragung die Rede ist, wird heute kaum noch die Rückfrage kommen, ob Ostdeutschland einbezogen worden sei oder nicht. Unausgesprochen wird ohne weiteren Hinweis von einer für die deutsche Wohnbevölkerung gültigen Studie mit Befragten ab 14, 16 oder 18 Jahren die Rede sein. Implizit ist damit das Zentrum definiert – Außenstehende, etwa schweizerischen oder österreichische Tagungsteilnehmer, können sich fragen, inwieweit diese Daten auch auf ihr Land zutreffen. Die Datengrundlage, die mit politischen Begrenzungen zusammenhängt (Grenzen der Finanzierung, oft aber auch der Reichweite der Erhebungsinstitute), schließt sie jedoch aus, sie werden damit als Peripherie definiert. Anders auf einer österreichischen Tagung: Selbst wenn die inhaltlichen Aspekte von übergreifendem Interesse sind, wird für die Veranschaulichung oft auf Beispiele, die den lokalen (nationalen) Rahmen betreffen, zurückgegriffen. Zuhörer, die mit diesen Problemen nicht vertraut sind, verstehen dann die Veranschaulichung kaum. Dieser Aspekt von Verständigung führt zu einer auf das jeweilige Zentrum bezogenen Konzentration der Beiträge.

Je stärker aber dieser Majoritätsbezug wird, um so gewichtiger wird das Zentrum. Dies wiederum wertet die Themen der Peripherie im Verhältnis zu denen des Zentrums ab. Ist die Peripherie nicht groß genug, um ein eigenes (möglicherweise Sub-) Zentrum herauszubilden, werden die von dort stammenden Teilnehmer ungleiche Chancen zur Beteiligung haben.

Der Zentrum-Peripherie-Gegensatz ist neben der räumlich verwurzelten Kultur oft auch an spezielles Fachwissen gebunden. So wie die Internetanschlüsse weltweit sehr ungleich verteilt sind, ist auch das Wissen der Welt – besser ist vielleicht der Begriff „wissenschaftliche Produktion“ – ungleich verteilt (Zahl der Nobelpreise nach Ländern; Zahl der wissenschaftlichen Zeitschriftenbeiträge nach Ländern usw.). In zahlreichen Internetforen wird aber auf spezifisches Wissen rekuriert. Als drastisches Beispiel kann die IPNG-Mailingliste² angeführt werden. Dort geht es um die Weiterentwicklung des Internetprotokolls. Eine Sozialforscherin brauchte etwa ein Jahr, um zu verstehen, worüber dort verhandelt wurde (Hofmann 1999).

Wenn der Herkunft, wenn also der Ethnizität gar selbst eine Bedeutung zukommt, beispielsweise bei der Nutzung des Internets für politische Aktionen von ethnischen Gruppen, auch dann ist Abgrenzung und Schließung schon dem Thema inhärent. Die Idee, es käme zu einem globalen Dorf, vernachlässigt genau jene kulturellen Identitäten. Oft verkommen diese in der mitteilbaren und dekontextualisierten Form zur bedeutungslosen Folklore, oder diese werden als vormodern interpretiert, wie *Nils Zurawski* (1998) gezeigt hat.

2 Das Akronym dieser Liste bedeutet IP-Next Generation, was heißt, dass die Entwicklung von Konzepten für die nächste Generation der Internetadressierung im Mittelpunkt der Liste steht. Obgleich die Liste für jedermann offen ist, lässt sich die Sprache der Aktiven für Outsider kaum verstehen, so speziell sind die verwendeten technischen Begriffe.

In der Peripherie findet sich keine kritische Masse (Markus 1987), die genügend Anreize böte, unter sich zu kommunizieren. Eine Vielzahl der Weltmetropolen teilt hingegen zumindest minimale kulturelle Maßstäbe, und es findet ein kultureller und wirtschaftlicher Austausch statt. Aber selbst dort sind Ausschlüsse durch Themendominierung an der Tagesordnung.

Ein weiteres Problem hinsichtlich interkulturellen Verstehens sind unterschiedliche in den Kulturen ausgeprägte Denkstrukturen, die durch Symbolsysteme repräsentiert werden. Dies trifft nicht nur auf die Verfolgung von Zauberern in Westafrika zu, sofern sie in dem Ruch stehen, die Geschlechtsorgane ihrer Mitmenschen zum Verschwinden zu bringen (Daily Graphic 19.01.1997); es sind ferner und vielleicht noch einsichtiger uns bekannte Symbole betroffen. Diese werden auf eine völlig andere Weise interpretiert, als von ihrem Ursprung aus zu erwarten gewesen wäre. Wenn man in Moskau beispielsweise schick ausgehen will, geht man angeblich zu *McDonalds* (Klaus 1998); in den USA dagegen wird wohl die Schnellrestaurantkette – zumindest von Feinschmeckern – eher gemieden.

Zwar verschwinden bei zahlreichen Formen der Kommunikation im Internet askriptive Merkmale und damit strukturierende Vorurteile. Es verschwindet aber auch derjenige Teil des Kontextes, der Verstehen jenseits von Stereotypen und Vorurteilen erst ermöglicht. Solcherlei Verständigungsprobleme können als soziale Hemmnisse grenzenloser Kommunikation aufgefasst werden.

Damit soll nicht behauptet werden, dass Verständigung nicht möglich wäre. Oft sind aber langwierige Prozesse des Voneinanderlernens notwendig, um die Gedanken und das Handeln des Anderen nachvollziehen zu können. Zudem werden in den Überlegungen zur physisch entgrenzten Kommunikation die im physisch-sozialräumlich gebundenen Alltag als selbstverständlich genommenen Kontexte ignoriert. In der Folge bleiben fehlerhafte Interpretationen fast unvermeidlich. Trotz dieser Einschränkungen finden sich immer wieder Beispiele, in denen solcherlei Grenzen überwunden werden konnten. Eine solche Grenzüberschreitung zieht aber Kommunikationsprozesse zusätzlich in die Länge.

Dies leitet über zur dritten, zunächst paradox erscheinenden Ebene: Obgleich Zeit für die Übertragung von Kommunikationssequenzen praktisch keine Rolle mehr spielt, findet sich eine Verlangsamung von sozialen Prozessen, sofern sie über textbasierte Medien erfolgen.

Zwar können Distanzen durch das Medium überbrückt werden, dennoch begrenzt die Beschränkung auf schriftliche Kommunikation die Mitteilungsfähigkeit. Technisch bedingt (durch die Begrenzung der Kanäle), scheint es im Internet problematischer, eine für andere wahrnehmbare Identität herauszubilden. Nach einer Untersuchung von Walther und Burgoon (1992, S. 58) dauert das Kennenlernen in internetbasierten Sozialräumen länger als in Situationen mit persönlichem Kontakt. Insofern ist die Zeit zwar hinsichtlich der Überwindung einer Strecke für die Kommunikationssequenzen aufgehoben; der Beziehungsaufbau hingegen scheint verlangsamt zu sein. Anders gewendet: Zeit bekommt hinsichtlich des Aufbaus sozialer Beziehungen als restriktiver Faktor eine stärkere Bedeutung. Auch Experimente mit computergestütz-

ter Kommunikation, bei denen das Lösen von Aufgaben simuliert wurde, bestätigen das von *Walther* und *Burgoon* gefundene Ergebnis. Sofern überhaupt Ergebnisse erzielt wurden, brauchten die Probanden wesentlich mehr Zeit bis zu einer brauchbaren Lösung (Sproull/Kiesler 1991).

Man könnte sogar behaupten: Das Verschwinden des Raumes steht in einem Verhältnis zur Dehnung der Zeit, die für das Abhandeln von Problemen in der Gruppe benötigt wird. D.h.: Zwar verschwindet tendenziell die zur Übermittlung von Nachrichten benötigte Zeit und damit auch scheinbar die Entfernung – dennoch braucht das Entstehen von Beziehungen länger, als wenn die Beteiligten sich an einem Orte versammeln würden.

Die Ursache für die Verlangsamung liegt vor allem an der Notwendigkeit der Sequenzialisierung desjenigen Teils der Kommunikation, der ansonsten über andere Kanäle quasi nebenbei übermittelt wird. Das Wo und das Wie von medial nicht vermittelter Kommunikation erklärt zudem bereits eine Menge mehr, als in der relativ standardisierten Kommunikationssituation der Internetmedien mitgeteilt werden kann.

Neben dieser Verlängerung des Entstehens von Beziehungen, bleibt eine weitere auch durch technische Maßnahmen unhintergehbare Funktion von Zeitabläufen auch im Internet gültig. Beziehungen zwischen Personen untereinander und Aggregaten von Personen unterliegen einer Geschichte. Dies meint eine Entwicklung, die nicht nur den Prozess des Kennenlernens einschließt, sondern den gesamten gemeinschaftlich erlebten Zeitraum. Beziehungen lassen sich qualifizieren. Sie können sehr vereinfacht in positiver, neutraler und negativer Weise betrachtet werden. Verknüpft man solche einfache Qualifizierungen mit einer Transitivitätshypothese³ erhält man einen Hinweis auf das Entstehen von Mustern sozialer Ordnung (Schweizer 1996). Die Balance-Theorie (z.B. Davis/Leinhardt 1972; Davis 1977) etwa baut auf diesen Beziehungsmerkmalen auf und entwickelt daraus Hypothesen über die Strukturierung von sozialen Gruppen.

Grundvoraussetzung für die Wirksamkeit solcher Annahmen sind jedoch relativ enge Beziehungen. Zumindest sollten diese so eng sein, dass Identitäten in ihrem Beziehungsmuster zu anderen Akteuren für Zuschauer wahrnehmbar werden. Beides setzt eine relativ hohe Beteiligungsfrequenz über einen längeren Zeitraum voraus. So betrachtet, kann das Kennenlernen als erster Schritt hin zur Ausprägung einer für die Teilnehmer wahrnehmbaren Beziehungsstruktur angesehen werden. Nach unseren Beobachtungen (Stegbauer/Rausch 1999) wird die notwendige Beziehungsdichte und Permanenz in der Anwesenheit nur von wenigen innerhalb eines gesamten Kommunikationsraumes erreicht. Bei der Mehrzahl der Kontakte handelt es sich allenfalls um sog. „weak ties“ (Granovetter 1973). Technische Maßnahmen können die Zeit nicht ausschalten. Denn erst im Laufe der Zeit werden Beziehungen transparent; auch auf der Ebene der Gruppenstruktur können Aktionen und Reaktionen der Beteiligten sich reflexiv nur dann weiterentwickeln, wenn sie im Zeitverlauf sichtbar werden.

3 Transitivitätshypothese meint die Vermutung, dass eine bestehende Verbindung zwischen A und B und A und C zu einer Beziehung zwischen B und C führt.

Die hier aufgezeigten Grenzen beziehen sich auf ein Szenario, bei dem alle gleichberechtigten Zugang zu den Medien besitzen. Aber selbst dies ist nicht der Fall. Die schnellen Datennetze werden vor allem innerhalb und zwischen den Weltmetropolen aufgebaut. In Afrika findet sich beispielsweise nur eine geringere lokale Infrastruktur im Internet. Das bedeutet, dass lokale soziale und logistische Anknüpfungspunkte nur spärlich zu finden sind – und das zu horrenden Telekommunikationskosten. Eine Handyminute ist in Kamerun beispielsweise um ein Vielfaches teurer als in Europa.

Anhand der drei vorgestellten Ebenen lässt sich zeigen, dass Raum und Zeit Bedeutung behalten. Zwar ist ihre Aufhebung hinsichtlich der Übertragung von Kommunikation technisch möglich, aber dadurch lassen sich noch nicht die anderen Formen der Rückbindung aufheben. Einige dieser Verknüpfungen sind auch durch noch so ausgefeilte Technik nicht auszuschalten. Insbesondere sozio-kulturelle Barrieren lassen sich bestenfalls partiell überwinden, und dies wird die Möglichkeiten raumübergreifender Beziehungen auch in Zukunft beschränken.

Literatur

- Bühl, Achim, 1997: Die virtuelle Gesellschaft. Ökonomie, Politik und Kultur im Zeichen des Cyberspace. In: Gräf, Lorenz; Krajewski, Markus (Hrsg.): Soziologie des Internet. Handeln im elektronischen Web-Werk. Frankfurt/New York: Campus, S. 39-59.
- Daily Graphic, 1997: Panic Drama in Accra. In: Daily Graphic, 19.01.97.
- Davis, James A., 1977: Clustering and Structural Balance in Graphs. In: Leinhardt, Samuel (Hrsg.): Social Networks. A Developing Paradigm. New York: Academic Press, S. 27-34.
- Davis, James A.; Leinhardt, Samuel, 1972: The Structure of Positive Interpersonal Relations in Small Groups. In: Berger, Joseph; Zelditch, Morris; Anderson, Bo (Hrsg.): Sociological Theories in Progress, Bd. II. Boston: Houghton Mifflin, S. 218-251.
- Festinger, Leon; Schachter, Stanley; Back, Kurt, 1950: Social pressures in informal groups: A study of human factors in housing. California: Stanford University Press.
- Granovetter, Mark S., 1973: The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology, Vol. 78 (6), S. 1360-1380.
- Hofmann, Jeanette, 1999: Mailinglisten als Forschungsquelle. In: Batinic, Bernard; Gräf, Lorenz; Werner, Andreas; Bandilla, Wolfgang (Hrsg.): Online-Research Methoden, Anwendungen und Ergebnisse. Göttingen: Hofgrete, S. 179-199.
- Klaus, Martin, 1998: Hot dogs statt Rorty. Wie amerikanisch ist die Amerikanisierung der Welt? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.01.98.
- Kraus, Katharina, 2000: Freundschaft und Internet – Soziale Folgen der Netzkommunikation am Beispiel des Chatters. Frankfurt: Diplomarbeit am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Universität Frankfurt.
- Lob, Harald; Oel, Matthias, 1997: Informationsgesellschaft und Regionen. Wirtschafts- und regionalpolitische Aspekte der Europäischen Informationsgesellschaft. Tübingen: Europäisches Zentrum für Föderalismus-Forschung. Occasional Papers 14/1.
- Luhmann, Niklas, 1989: Kommunikationsweisen und Gesellschaft. In: Rammert, Werner; Bechmann, Gotthard (Hrsg.): Technik und Gesellschaft, Jahrbuch 5. Frankfurt/New York: Campus, S. 11-18.

- Markus, Lynn M. 1987: Toward a „Critical Mass“ Theory of Interactive Media, Universal Access, Interdependence, and Diffusion. In: *Communication Research* 14 (5), S. 491-511.
- Raulet, Gérard, 1988: Die neue Utopie. Die soziologische und philosophische Bedeutung der neuen Kommunikationstechnologien. In: Frank, Manfred; Raulet, Gérard; van Reijen, Willem (Hrsg.): *Die Frage nach dem Subjekt*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 283-316.
- Rötzer, Florian, 1995: *Die Telepolis. Urbanität im digitalen Zeitalter*. Mannheim: Bollmann.
- Schweizer, Thomas, 1996: *Muster sozialer Ordnung. Netzwerkanalyse als Fundament der Sozialethnologie*. Berlin: Dietrich Reimer.
- Schütz, Alfred, 1971: *Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Seidler, Kai, 1994: Computerfreaks like 2 party. Relay Parties zwischen Virtualität und Realität. Berlin: WZB Papers 94-104.
- Simmel, Georg, 1992: *Soziologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Sproull, Lee; Kiesler, Sara, 1991: Computers, Networks and Work. In: *Scientific American*. Special Issue, S. 84-91.
- Stegbauer, Christian; Alexander Rausch, 1999: Ungleichheit in virtuellen Gemeinschaften. In: *Soziale Welt*, 50, 1, S. 93-110.
- Virillio, Paul, 1993: *Krieg und Fernsehen*. München: Hanser.
- Wallerstein, Immanuel, 1974f: *The Modern World-System*, Vol. I-III, 1974, 1980, 1989. New York: Academic Press.
- Walther, Joseph B.; Burgoon, Judee K., 1992: Relational Communication in Computer-Mediated Communication. In: *Human Communication Research* 19, S. 55-88.
- Weber, Max, 1980: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss einer verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr.
- Wiese, Leopold von, 1968: *System der Allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Gebilden der Menschen (Beziehungslehre)*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Zurawski, Nils, 1998: Culture, Identity and the Internet: A survey. [<http://www.uni-muenster.de/PeaCon/zurawski/Identity.htm>] [Zugriff 05.08.02]

PD Dr. Christian Stegbauer
 Institut für Methodologie
 Fachbereich Gesellschaftswissenschaften
 Johann Wolfgang Goethe-Universität
 60054 Frankfurt
 Tel.: ++49.69.798-22274
 Fax: ++49.69.798-25295
 eMail: stegbauer@soz.uni-frankfurt.de

Christian Stegbauer, PD, Dr. phil, 1960, Lehre als Biologielaborant, Studium der Soziologie, Sozialpsychologie, Statistik. Mehrjährige Tätigkeit in der Marketingforschung. Interessen: Medien- und Kommunikationssoziologie, Organisationssoziologie, Methoden. Mitherausgeber des Webjournals „[kommunikation@gesellschaft](http://www.uni-frankfurt.de/fb03/K.G/)“ (<http://www.uni-frankfurt.de/fb03/K.G/>). Aktuelle Veröffentlichungen: *Internet für Soziologen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1999; (zusammen mit P. Tiedemann). *Grenzen virtueller Gemeinschaft. Strukturen internetbasierter Kommunikationsforen*. 2001, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. *Reziprozität. Formen sozialer Gegenseitigkeit*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag (erscheint 2002).